

Aalener Jahrbuch 1992

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Frauen in Aalen

Die weibliche Hälfte der Stadtgeschichte

Karlheinz Bauer

„Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1 Mose 2, 18).

„Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist“ (1 Mose 2, 22–23).

„Und zum Weibe sprach Gott: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein“ (1 Mose 3, 16).

Schon auf den ersten Seiten der Bibel wird der Kampf der Geschlechter entschieden. Zwei Männer, Gott und Adam, beenden den Kampf, noch ehe ihn Eva beginnt. Ein paradiesisches Friedensdiktat hat für Jahrtausende die Rollen verteilt. Eine scheinbar göttliche Ordnung umschreibt ein für allemal die gesellschaftliche Stellung von Mann und Frau im Sinne eines Oben und Unten. Als abendländisches Erbe prägt die patriarchalisch orientierte Rollendefinition bis heute alle Bereiche unseres sozialen und kulturellen Lebens.

Schlagen wir ein altes Konversationslexikon auf, so heißt es dort unter dem Stichwort „Frau“: „siehe Weib“.¹ Unter dem Begriff „Weib“ erfahren wir dann im Universallexikon von 1735: „Weib ist eine verehelichte Person, so ihres Mannes Willen und Befehl unterworfen, die Haushaltung führet und in selbiger ihrem Gesinde vorgesetzt ist. Was das deutsche Frauenzimmer betrifft, so lassen sie sich zur Haushaltung wohl anführen und sind meistens gut gewachsen.“² Im „Brockhaus“ von 1854 steht zu lesen: „Frauen bilden nicht bloß in geschlechtlicher, sondern auch in geistiger Beziehung die eine Hälfte des Menschengeschlechts; erst mit der Tätigkeit und Wirksamkeit des Weibes ist der schöne Kreis des Menschenlebens in sich abgeschlossen und vollendet. Während die Männer mehr nach außen streben, leben die Frauen mehr nach innen; jene sind der erwerbende und gebende, diese der empfangende und bewahrende Teil; jene wirken im Berufs- und Geschäftsleben für das Gemeinwohl, diese für das Wohl der Familie. Demgemäß sind auch die eigentümlichen Tugenden der Männer: Mut, Tapferkeit und Kühnheit; dagegen die der Frauen: Bescheidenheit, Sanftmut und

Hingebung.“³ Unwillkürlich fallen uns dabei die Verse aus Schillers „Glocke“ ein, die wir noch auswendig lernen mußten als Schüler: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muß wetten und wagen, das Glück zu erjagen ... Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrscht weise im häuslichen Kreise, ... und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer, und ruhet nimmer.“⁴ Diese Reime spiegeln nicht nur ein veraltetes Rollenverständnis, sie verzerren das Frauenbild zur Karikatur. Als „naturgegebene“ Sphäre wird Frauen das Haus, das Private zugewiesen, während der Mann seinen „naturgegebenen“ Platz in der Öffentlichkeit und damit auch in der Politik findet.

Die herkömmlichen Geschichtsbücher kennen fast nur ein Thema: Die Taten und Untaten der Kaiser, Könige und Fürsten. Männer machen Geschichte, meinte schon der preußische Historiker Heinrich von Treitschke: „Männer sind es, welche die Geschichte machen, Männer wie Luther, wie Friedrich der Große und Bismarck. Diese große, heldenhafte Wahrheit wird immer wahr bleiben; und wie es zugeht, daß diese Männer erscheinen, zur rechten Zeit der rechte Mann, das wird uns Sterblichen immer ein Rätsel sein.“⁵ Dieses Motto hat sich bis heute ungebrochen erhalten. Auch heute wird Politik noch durchweg als das Werk weniger „genialer“ Staatsmänner gesehen, die ganze Reiche schufen oder zerstörten, Völker in den Abgrund trieben oder sie zur Herrenrasse erhoben. Das „Volk“ war für sie nur Objekt, eine formbare Masse, die erst durch die „Großen“ Gestalt erhielt.

Was wissen wir überhaupt von den Frauen der Vergangenheit? Früher hat man gesagt: „Von den Besten spricht man nicht.“ Und in einer Rede des Perikles heißt es: „Nicht besprochen zu werden unter den Männern in Lob oder Tadel, wird eure höchste Ehre sein.“⁶ Eine vorwiegend männlich geprägte Geschichte hat die Leistungen einzelner Frauen und weiblicher Kollektive völlig verschwiegen. Insbesondere war die politische, ökonomische, rechtliche und soziale Unterdrückung der Frau für die von Männern beherrschte Wissenschaft lange Zeit kein Thema. Die Gleichsetzung von „Mensch“ mit „Mann“ (vgl. den Schöpfungsbericht in 1 Mose 2, 18 ff. und den Sprachgebrauch mehrerer Völker) führte zur Ausblendung ganzer Themenkomplexe bzw. zu deren Behandlung aus einer verzerrten, einseitig männlichen Sichtweise. Durch die traditionellen Methoden der Geschichtsschreibung blieb die weibliche Hälfte der Menschheit historisch „unsichtbar“ und somit von ihrer eigenen Vergangenheit abgeschnitten. Dadurch entstand die Vorstellung, es habe Frauen als handelnde Subjekte in der Geschichte nicht gegeben. Die (Sozial-)Geschichte der Frau stellt ein Novum innerhalb der allgemeinen (sozial-)historischen Forschung dar. Erst seit der Mitte der siebziger Jahre nehmen Forscher/innen auch in Deutschland systematisch Fragen nach weiblicher Geschichte auf, um Frauen aus ihrer historischen Subjektlosigkeit herauszulösen. Erwartet uns also eine Geschichte weiblicher Haupt- und Staatsakteure? Gewiß, es gab solche Frauen – seien es die hl. Hildegard von Bingen, die

Kaiserin Maria Theresia oder die Wissenschaftlerin Marie Curie. Ihr Leben und Wirken zu betrachten, ist sicherlich ein spannendes Unternehmen. Doch werden wir der Frauenrolle in der Geschichte mit der Suche nach den Spitzenplätzen in der Gesellschaft nicht ganz gerecht. Frauengeschichte in unserem Kulturkreis ist zunächst einmal eine Geschichte der Verhinderungen und der Abhängigkeit, in der Frauen zur List der Ohnmacht greifen mußten, um in der Gesellschaft bestehen und eigene Interessen durchsetzen zu können.

Die biologischen Unterschiede der Geschlechter werden in allen menschlichen Gesellschaften durch kulturelle Stilisierungen überformt. Die meist geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die den Frauen den Innenbereich einer Gemeinschaft mit stationären Aufgaben, den Männern die peripheren, grenzüberschreitenden (auch transzendentalen) Pflichten zuweist, ist keinem biologischen Gesetz unterworfen, sondern das Ergebnis kulturspezifischer Rollenprägungen, die insgesamt vor dem Hintergrund einer Gruppenstabilität verstanden werden können.⁷ Trotz der Vielfalt von Formen dieser Arbeitsteilung muß die Stellung der Frau in den meisten Kulturen als unterprivilegiert bezeichnet werden. So sind matriarchalische Gesellschaftsformen seltener zu finden; es dominiert das Patriarchat. Friedrich Engels spricht in diesem Zusammenhang von der „weltgeschichtlichen Niederlage des weiblichen Geschlechts“ während des Neolithikums.⁸ Der Besitz des ersten Lasttieres der Menschheit machte Männer beweglicher, weniger abhängig von der unmittelbaren Sorge für den Lebensunterhalt und setzte sie daher frei für andere kulturfromme Tätigkeiten: zum Beispiel für den Krieg – nicht gegen das Tier, sondern gegen den anderen Mann und um die Beute Frau. Wer Frauen besaß, hatte Müßiggang: die Bedingung für Kultur.⁹

Gerade die Hochkulturen weisen im Ablauf ihrer Geschichte unbestreitbar eine schrittweise Zurückdrängung der Frau auf. Ideologisch dominieren in solchen Systemen die Männer und fassen ihr Weltbild in eine Form. In die geistig-religiöse Ebene erhoben, erlangt diese Weltsicht ihre übernatürliche Legitimation und allgemeingültige Verpflichtung. So kannte der Hinduismus die Mädchentötung und Witwenverbrennung, letztere bis in die jüngste Zeit. Der Buddhismus wurde als typische Mönchsreligion begründet, und als sich Buddha widerwillig überreden ließ, auch eine Nonnengemeinde zuzulassen, unterstellte er diese der Gemeinde der Mönche. Die im konfuzianischen China herrschende Sitte, den Mädchen durch Einschnüren die Füße zu verkrüppeln, fesselte die (nunmehr gehbehinderte) Frau noch stärker ans Haus. Die Abschließung der Frau im Harem sah der Islam als gottgewollte und auf den Propheten zurückgeführte Ordnung. Auch das Judentum wies der Frau in der Synagoge eine rein passive Rolle zu. Dieselbe geringe Stellung nahm sie im Mithraskult ein, der im Römischen Reich zur bevorzugten Soldatenreligion wurde. Weitreichende Konsequenzen für die Geschlechterauffassung bis in die frühe Neuzeit der christlich-abendländischen Geschichte hatten die (naturwissenschaftlich völlig abwegigen, aber geglaubten) antiken Zeugungstheorien, wonach das Kind der Mutter lediglich das

stoffliche Rohmaterial, den Leib, verdankt, dem väterlichen Sperma aber die Seele. Für Platon galt die Frau als Verkörperung der niedrigen Seelenkräfte, und in der Tradition des Aristoteles wurde die weibliche Physis gar als Mangel- oder Mißbildung definiert.¹⁰

Das Christentum steht ideengeschichtlich in der Tradition dieser Denksysteme. Sehr eindeutig formuliert dies der Apostel Paulus: „Der Mann ... ist Gottes Bild und Abglanz; die Frau aber ist des Mannes Abglanz ... Und der Mann ist nicht geschaffen um der Frau willen, sondern die Frau um des Mannes willen“ (1. Kor. 11, 7–9). „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau“ (Eph 5, 22–23). Daraus folgert Paulus für die Praxis: „Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen die Frauen schweigen in der Gemeindeversammlung; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so sollen sie daheim ihre Männer fragen. Es steht der Frau schlecht an, in der Gemeinde zu reden“ (1. Kor. 14, 33–35). Das Christentum trug nicht unwesentlich zur Unterdrückung der Frau bei, nicht nur, weil Altes und Neues Testament die Unterordnung der Frau verlangten, sondern auch, weil ein Fluch auf allem „Fleischlichen“ lag und man die Frau schlechthin als die Versuchung des Bösen betrachtete. Schon der Kirchenvater Tertullian hatte die Frau als „Einfallspforte des Teufels“ bezeichnet. Augustinus lehrte, die Frau sei nicht nach dem Bilde Gottes geschaffen. Für Johannes Chrysostomos war sie „eine unentrinnbare Strafe, ein notwendiges Übel, ein Mangel der Natur“. Und Thomas von Aquin sah in der Frau „etwas Mangelhaftes und eine Zufallserscheinung“.¹¹ In der scholastischen Theologie des Hochmittelalters wurde die Abwertung der Frau als „animal imperfectum“ (unvollendetes, unvollkommenes Wesen) im Blick auf ihre defizitäre Funktion beim Zeugungsvorgang auch biologisch begründet.¹² „Im ganzen christlichen Mittelalter“ – so der Philosoph Eduard von Hartmann – „gilt das Weib als Inbegriff aller Laster, Schlechtigkeiten und Sünden, als der Fluch und das Verderben des Mannes, als der teuflische Fallstrick auf dem Pfade zur Tugend und Heiligkeit.“¹³

In schnurgerader Linie mußte ein solch verteufeltes Frauenbild förmlich zum Hexenwahn führen. 1484 erließ Papst Innozenz VIII. eine Enzyklika, die sogenannte Hexenbulle „Summis desiderantes affectibus“; zu deutsch: „Mit höchster Begierde“ forderte er, daß die Bischöfe unerbittlich gegen alle zu Felde ziehen, die in dem Verdacht stehen, Hexen zu sein, und jammerte: „Es ist Uns kürzlich zu Ohren gekommen, zu Unserer großen Betrübnis, daß sehr viele Personen sich dem Teufel ergeben haben.“ Drei Jahre später hielt der Nachfolger Petri ein verhängnisvolles Buch in der Hand, verfaßt von deutschen Dominikanern: „Malleus maleficarum“, den „Hexenhammer“. Martin Luther, der „gewaltige Mann mit der Axt“ (Heinrich Heine) gegen das Papsttum, lag gerade in den Windeln, als Gottes Stellvertreter auf Erden die grausige Verfolgung von Menschen durch Menschen nicht bloß absegnete, sondern geradezu befahl. Der „He-

xenhammer“ fand dank Gutenbergs Druckerpressen weite Verbreitung, wurde gierig verschlungen, oft weniger aus religiösem Eifer, vielmehr aus Lust am Sensationellen. Er war ein ausgesprochen pornographisches Werk, das die schlimmsten Instinkte ansprach. Hexen – das sind zunächst einmal Frauen. Unter der Folter gestanden die der Hexerei Bezichtigten den Beischlaf mit dem Teufel, ihre Fähigkeit, Potenz und Zeugungskraft jedes beliebigen Mannes vernichten zu können. Die Fragen der Inquisitoren ließen kein Detail aus. Die geringste Denunziation, schon eine bloße Andeutung genügte, ein Tuscheln hinter vorgehaltener Hand, und das Verderben nahm seinen Lauf. Nicht nur Greisinnen wurden ergriffen, sondern vor allem junge, blühende Frauen, einerlei welchen Standes, ob ledig oder verheiratet, Mutter oder kinderlos, klug oder töricht, leichtfertig oder sittsam. Vielfach waren es weise Frauen, die Heilpflanzen zogen und heimlich über Empfängnisverhütung berieten, denen man mit brutaler Aggression zu Leibe ging. Die Opfer uralter Männerängste gingen in den Tod ohne Hoffnung auf Gnade, Erlösung, Barmherzigkeit.¹⁴

Auch vor den Toren unserer heimatlichen Städte machte die Hexenjagd nicht halt. In der Reichsstadt Nördlingen wurden zwischen 1590 und 1594 34 Frauen verbrannt.¹⁵ Nah und fern gefürchtet war die Fürstpropstei Ellwangen; dort loderten allein im Jahre 1613 mehr als 300 Hexenbrände.¹⁶ Auch die Reichsstadt Aalen verbrannte ihre Hexen; zwischen 1596 und 1616 sind mindestens 7 Hexenprozesse bezeugt. Um sich diese überhaupt leisten zu können, mußte der Magistrat Schulden aufnehmen. In einem dieser Prozesse gründete sich das Todesurteil über eine Frau auf den Aussagen ihrer achtjährigen Enkelin: Die Großmutter habe auf dem Langert Teufelstänze vollführt.¹⁷

Der letzte Hexenprozeß auf deutschem Boden fand 1775 in Kempten statt. Wie viele Menschen diesem blutigen Wahn zum Opfer gefallen sind, bleibt im Dunkeln. Für ganz Europa liegen die Schätzungen zwischen 200 000 und 9 Millionen für die Zeit von 1450 bis 1700.¹⁸

In krassem Gegensatz zu den „Teufelsweibern“ standen die „verklärten“ Frauen, gleichfalls als Folge einer eigenen ideengeschichtlichen Logik. Mit den polaren Gestalten von Eva und Maria, dem triebhaft-amoralischen Geschlechtswesen und der asexuellen, mütterlichen Heiligen, entstand eine für das abendländische Bild der Frau folgenreiche Ambivalenz in der Vorstellung vom Weiblichen: Auf der einen Seite neigte das zölibatäre Priestertum zur Verachtung der Frau als „Gefäß der Sünde“, auf der anderen Seite entwickelte die Kirche seit dem 12. Jahrhundert den Marienkult: die jungfräuliche Gottesmutter als Ideal einer reinen, mütterlichen Weiblichkeit. Als profanes Gegenstück zum Marienkult entstand der höfische Frauendienst, die Verehrung der Frau als ebenso erstrebenswertem wie unerreichbarem Ziel der Sehnsucht. Marienkult und Minnedienst machten die Frau, befreit vom Makel der Sexualität und sublimiert zu asketischer Jungfräulichkeit, zu einem überragenden gesellschaftlichen Leitbild. Die Nonnenklöster entwickelten auf geistigem Gebiet bedeutsame schöpferische

Kräfte. In den Zentren höfischer Adelskultur wirkten politisch mächtige und gelehrte Frauen. Zahlreiche weibliche Heilige gelangten zur Ehre der Altäre, erwachsen aus Klosterzellen oder aus Familien der Oberschicht.

Die geistigen Wurzeln einer jahrhundertealten, ja schon über Jahrtausende geübten Diskriminierung der Frau reichen in Scheinwelten, in denen das Weibliche zwischen Teufelsbuhlschaft und Unbefleckter Empfängnis angesiedelt wurde. Schwer belastet diese Hypothek bis heute etwa die Diskussion um das geistliche Amt der Frau in den „Männerkirchen“. Erst 1977, nach zähem, teils polemischem Ringen, ließ die Evangelische Landeskirche Württembergs Frauen auf der Kanzel rechtsgültig zu. Unterdessen entschied die Weltsynode 1990 der Katholischen Kirche in Rom: „Das Priestertum bleibt männlich und ehelos.“

Vor dem Hintergrund ideologischer Schwarz-Weiß-Malereien spielte sich der Frauenalltag als rauhe Wirklichkeit ab. Die Mädchen wurden in erster Linie zur Führung eines Haushalts erzogen; dazu bedurfte es keiner höheren Bildung. Es genügte, wenn sie nähen konnten, zu kochen verstanden und über eine gute Aussteuer verfügten. Vielfach durch elterliche Übereinkünfte ungefragt vermählt, war die Ehe mehr ein Institut der Versorgung und des Sozialprestiges als ein Ort der Zuneigung. Christlicher Glaube machte manche Last erträglich, auch wenn Gott als Verbündeter der Männer erschien. Manch einer Frau entfloß der Seufzer: „O, onser Herrgott isch halt au a Ma.“ Hatte die Frau einmal ihr Jawort gesprochen, blieb jede Möglichkeit einer Trennung zu Lebzeiten gänzlich ausgeschlossen. Außer der Heirat gab es für ein junges Mädchen kaum eine Zukunft, alle Berufe waren ihm verschlossen, ebenso Schule und Studium. Übrig blieb nur der Dienst. Man liest es ja noch bei Goethe in „Hermann und Dorothea“: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung.“ Auch das Kloster bot einen Ort der Zuflucht, für Ledige oft genug unfreiwillig, und es versperrte endgültig die Tür zum Leben. Immer gab es zu viele Frauen, daran änderten auch Seuchen, Kindbettsterblichkeit und die ohnehin geringe Lebenserwartung nichts, denn Kriege rafften zu allen Zeiten die Männer dahin. Alte Jungfern blieben oft unversorgt, Witwen mit ihren Kindern hatten nur geringe Aussicht auf eine zweite Ehe – alles Fakten, die der Emanzipation den Weg steinig und die Männer selbstherrlich machten.

Vielen jungen Leuten, zumal aus ärmeren Verhältnissen, standen die strengen Ehegesetze im Wege. Um die amtliche Heiratsurlaubnis zu erhalten, war der Nachweis eines Mindestvermögens notwendig. Diese Vorschrift sollte der Verarmung im Lande entgegenwirken, sie erschwerte oder verhinderte für den besitzlosen Teil der Bevölkerung die Eheschließung. Da aber gerade die Minderbemittelten den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, resultierte aus dem Zwangszölibat eine stets hohe Zahl unehelicher Geburten. 1815 kamen in Württemberg 20% aller Kinder unehelich zur Welt.¹⁹ Da nun die sprichwörtlich „gute alte Zeit“, zumindest offiziell, eine „Zeit ohne Unterleib“ war, wirkte sich dies vor allem für die betroffenen Frauen verhängnisvoll aus. Ihre Heiratschancen schwanden wie ihre gesellschaftliche Ehre vollends unter der



Frauen aus großbürgerlichem, kleinbürgerlichem, bauerlichem und Arbeitermilieu.

Schande bürgerlicher „Verkommenheit“. Auch in den Aalener Ratsprotokollen sind die Seiten gefüllt von peinlichsten Verhören lediger Mütter und Väter durch den städtischen Magistrat. Männer entschieden über das Schicksal hochschwangerer Frauen; ohne Rücksicht auf Zustand und Vermögenslage verpaßte man ihnen 8 Tage Turm und 18 Gulden Strafe. Eine bigott verklemmte Ehrbarkeit kompensierte den eigenen sexuellen Frust. Bürgerlicher Humanismus trägt viele Gesichter. Erst seit 1868 ist in Württemberg die volle Verheirlichungsfreiheit verwirklicht.²⁰

Die Verheiratung gewährte der Frau ein höheres soziales Ansehen gegenüber dem Ledigenstand, obgleich ihre Lebenserwartung wegen des Risikos häufiger Schwangerschaften durchschnittlich um Jahrzehnte geringer lag als bei Ledigen. Über Schwangerschaft und Kinderzahl verfügte der Mann. Zwölf Geburten waren im Leben der Ehefrau keine Seltenheit. Eine hohe Sterblichkeitsrate relativierte den Kindersegen. Lag größeres Eigentum vor, mußte sich der männliche Erbe einstellen. Es wurde früh üblich, daß der Familienname der Frau bei der Hochzeit unterging. Man sagt, eine Familie sei ausgestorben, wenn der Mannesstamm erlischt, und verwechselt den Mannesstamm mit der tatsächlichen Familie.

Zu allen Zeiten machte die Struktur der Handwerksbetriebe wie die der bäuerlichen Wirtschaft die Ehe zu einer echten Lebensnotwendigkeit; zu heiraten war einfach selbstverständlich, weil die Ökonomie der Betriebe auf dem Fundament der Zusammenarbeit von Mann und Frau beruhte. In der Familie galt der Arbeitszwang für alle Angehörigen als Norm des Zusammenhalts. Die Handwerkerfrau wie die Bauersfrau hatten am Beruf ihrer Männer unmittelbaren Anteil und durften ihn neben der Bewältigung des Haushalts und der Aufzucht der Kinder oft genug auch selbständig ausführen. Sie konnten damit, wie es so unschön hieß, „ihren Mann stehen“. Im Handwerk oblag der Meistersfrau die Mithilfe in der Werkstatt, die Annahme von Aufträgen, der Vertrieb der Ware, die Buchführung und die Betreuung der Lehrlinge. Besonders in der Landwirtschaft hatten Frauen ein schweres Leben. Ihr Arbeitspensum in Haus, Stall und Feld war zeitlich unbegrenzt. Aber die Frauen identifizierten sich mit ihrer Arbeit, man war stolz auf sein „Sach“, auch wenn es noch so bescheiden war. Während Männer immer noch Zeit für Ehrenämter und Wirtshäuser fanden, blieben weibliche Wirkungsmöglichkeiten nach außen recht gering.

Ehefrauen und Töchter zählten stets zu dem sozialen Stand, den ihre Ehemänner oder Väter nach Beruf, Amt oder Vermögen einnahmen. Daß der Statuscharakter auch äußerlich zur Schau getragen wurde, dafür sorgten die Kleiderordnungen. Besonderes Ärgernis verursachte es, wenn einfache Frauen kostbare Kleider trugen; es stand ihnen nicht zu. Auch der Rat der Reichsstadt Aalen erließ 1751 eine eigene Verordnung „gegen unnötige Kleiderpracht bei ledigen und verheirateten Weibspersonen“. Darin rügten die Stadtväter, daß die Kleider nicht nach der althergebrachten ehrbaren Tracht, sondern nach französischer Mode getragen würden. Wütend zählten sie ein ganzes Register einzelner Putzstücke auf, die das Mißfallen der Honoratioren erregten, von



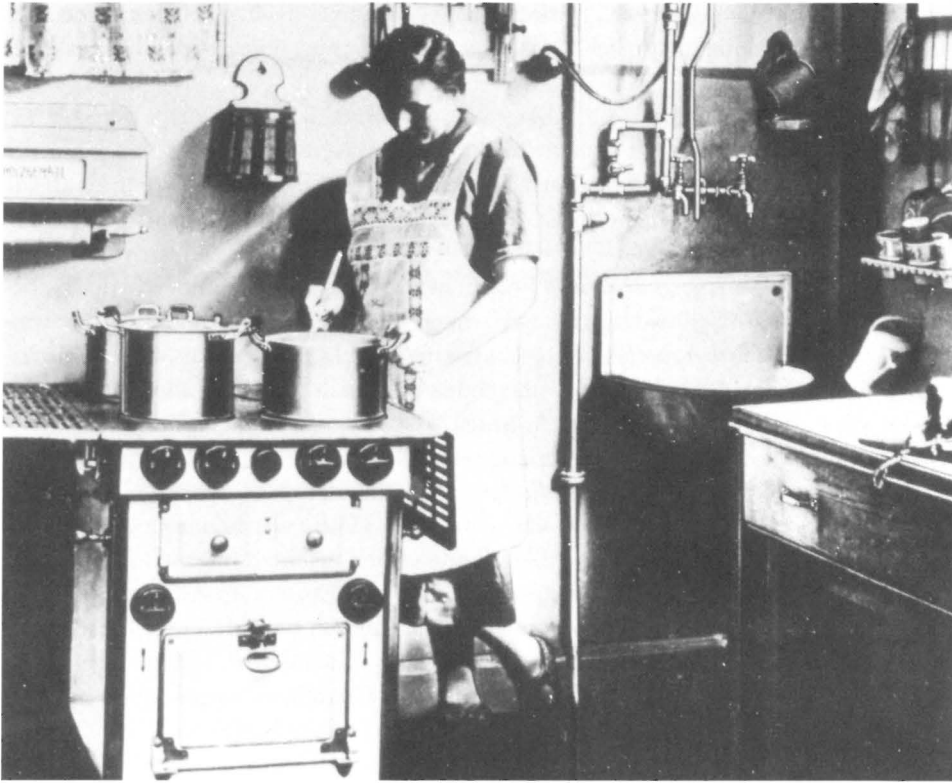
Hochzeitspaar aus Himmlingen.



Bäuerinnen bei der Feldarbeit in Hammerstadt.

der Haube mit Seide und Samt bis hinab zu gestickten Schuhen und Pantoffeln. „Solche Verschwendung haben Bürgersweiber und Töchter nachgemacht, welche kaum das liebe Brot anzuschaffen vermögen, ja selbst die Mägde.“ Es wurden Späher aufgestellt, Verstöße gegen die Kleiderordnung zu ahnden. Die Frauen, meist beim Gottesdienst in der Stadtkirche überführt, erhielten Geldstrafen. Bloß die Ratsherrenfrauen durften ihrem Stande gemäß eine Auszeichnung haben.²¹

Der aufkommende Industriekapitalismus veränderte die Lebensverhältnisse der meisten Frauen einschneidend. Die politischen und ökonomischen Gegensätze zwischen dem staatstragenden Bürgertum und der unterprivilegierten Arbeiterklasse verschärften sich zusehends. Das im Schatten der Maschine wirtschaftlich erstarkende Besitz- und Bildungsbürgertum demonstrierte Selbstbewußtsein und soziales Gewicht. Erst recht wurden Frauen im bürgerlichen Gesellschaftsentwurf ausschließlich über ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Männern definiert. Die großbürgerliche Hausfrau, unterwürfig mit dem Titel des Mannes angeredet, beschränkte ihr Tätigkeitsfeld bald nur noch auf Stickrahmen und Klaviertasten. Nervenschwach und zerbrechlich, durch das eng geschnürte Korsett ständig einer Ohnmacht nahe, bedurfte sie jetzt des dauernden männlichen Beistandes. Für Haushalt und Kinder leistete man sich Per-



„Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“.

sonal; Dienstpersonal war selbstverständlich weiblich. 1895 arbeitete etwa ein Fünftel aller berufstätigen Frauen in Deutschland als Dienstmädchen.²² Ihr Pflichtenkreis war groß, der Lohn minimal, ihre Behandlung durch die „Gnädige“ unterschiedlich. Meist verdingten sich ledige Landmädchen als Dienstboten; die sprichwörtliche „Unschuld vom Lande“ wandelte sich zum „Mädchen für alles“.

Auch das Kleinbürgertum stellte sich auf Repräsentation ein. Der Besitz einer Nähmaschine eröffnete der Frau die Welt der Mode; deren Normen bestimmen zwar die Männer, aber sie blieb „des Kapitalismus liebstes Kind“ (Werner Sombart). Symbol bürgerlicher Renommiersucht war die „gute Stube“, die man nur an wenigen Tagen des Jahres betrat und in der sich Frauen als wahre Putzteufel verausgabten. Und dann die große Wäsche, ein hartes Gewürge in Wasserdampf und Feuchtigkeit. „Die Frau gehört ins Haus.“ Die Idealrolle bürgerlicher Ideologie spielte das „Heimchen am Herd“. Treffend formulierte dies der „Brockhaus“ von 1854: „Durch Heranbildung

des bürgerlichen Standes hat sich ... die Stellung der Frau einfach, würdig und naturgemäß gestaltet. „²³ Unter „natürlich“ versteht man häufig nur, was aus kleinbürgerlicher Sicht als „normal“ gilt.

Wie anders gestaltete sich da der Alltag einer Arbeiterfrau! Im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren weibliche Arbeitskräfte in fast allen Bereichen der Wirtschaft im Vordringen und nahmen in nicht wenigen Branchen rascher zu als die Zahl der männlichen Arbeitskollegen. Am stärksten nahm Frauenarbeit im tertiären Sektor zu, in kaufmännischen Geschäften, als Bedienungen in Gasthäusern und als Verkäuferinnen. Gern gesehen waren Frauen in allen Hausfleißberufen von der Näherei, Strickerei bis zur Schneiderei; ein vorrangiger Platz gebührte den Heimarbeiterinnen.²⁴ Daß Frauen ihre Arbeitskraft verkaufen mußten, lag meist daran, daß bei niedrigen bzw. sinkenden Reallöhnen und steigenden Preisen ihre Männer allein den Unterhalt für die Familie nicht aufbringen konnten. Dabei wurde Frauenarbeit, charakteristisch und unentbehrlich für die Betriebe seit frühindustrieller Zeit, in die untersten Lohngruppen eingestuft, als sei sie minderwertig, unzulänglich, nur eine Notlösung. Arbeiterinnen erhielten ein Drittel oder gerade die Hälfte des Männerlohnes; selten gab man ihnen Aufstiegschancen. Billige Frauenarbeit machte Unternehmen wettbewerbsfähig und verhalf zu mehr Wachstum. Über den Einsatz im Akkord am Fließband, über die zweckmäßigste Kombination von Mensch und Maschine entschieden in der Fabrik die Männer.²⁵ „Vom Gotteslohn zum Frauenlohn“ – dieses Motto galt besonders für Sozialberufe, die sich ihres dienenden Charakters wegen schon früh zur weiblichen Domäne entwickelten. Man rechtfertigte geringe Entlohnung mit „Berufsethos“; Frauen kämen allein schon deshalb mit weniger Geld aus, weil sie selbst kochen, nähen, flicken und waschen könnten.²⁶

In ihrem häuslichen Lebensstil orientierten sich viele Arbeiterfrauen an bürgerlichen Vorbildern; sie schienen Sicherheit und Glück zu versprechen, konnten aber nie wirklich erreicht und gelebt werden. Kärghches Einkommen, beengte Wohnung, Kinderreichtum, oftmals Alkoholismus des Mannes, häufiger Familienzweist, die Doppelbelastung mit Lohnarbeit und Haushalt stempelten die Frau zur ausgebeutetsten Arbeitskraft des Industriezeitalters. Unmöglich, jemals an die eigene Gesundheit, an Erholung oder Unterhaltung zu denken! Dazu trat die gesellschaftliche Geringschätzung, die Arbeiterfrauen in ihrem tristen Alltag widerfuhr. Die bürgerliche Hausfrau, die es sich leisten konnte, sich ohne berufliche Arbeit ganz der Häuslichkeit zu widmen, nutzte ihre blitzelblande Reinlichkeit und Sauberkeit als Maßstab sozialer Abgrenzung: „Das sieht man gleich, wenn eine nichts kann, so eine Fabriklerin, da ist die Wäsche nicht so weiß.“²⁷

Mit der industriellen Expansion wurden die schwelenden Probleme, die aus der Frauenarbeit erwachsen, immer drängender. Die Frauenbewegung organisierte den Kampf um politische, soziale und kulturelle Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft. In der Französischen Revolution von 1789 wurde zum erstenmal die unterprivilegierte



Näherinnen bei der Arbeit.

als den, welchen die Arbeit im allgemeinen gegen das Kapital fordert“, also „gleiche Löhne für gleiche Arbeit für die Arbeiter beider Geschlechter und ohne Unterschied der Nationalität“.³⁴

Clara Zetkin kam am 30. Mai 1897 nach Aalen; sie sprach in einer öffentlichen Volksversammlung im Spritzenhaussaal zum Thema „Der wirtschaftliche und politische Kampf der Arbeiterklasse“.³⁵ Leidenschaftlich kämpfte sie für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen der Lohnabhängigen, weil wirtschaftliche Nachteile und soziale Mißstände nicht allein die Arbeiter treffen, sondern deren Frauen und Kinder. Die „Kocher-Zeitung“ widmete ihrer Rede drei lange Artikelfolgen.³⁶ Danach zeichnete sie sich „durch emanzipiertes Wesen und Redegewandtheit“ aus, ließ sich aber nach Meinung des Berichterstatters „in ihren Ausführungen da und dort zu sehr hinreißen“. Das waren Eigenschaften, die damals nach bürgerlicher Werteordnung den Frauen noch nicht zugestanden wurden. Stadtschultheiß Julius Bausch schrieb jedenfalls in sein Tagebuch: Es kam „in Aalen wohl erstmals vor, daß eine Frau als Rednerin in einer öffentlichen Versammlung auftrat ... Ja, ja, der Zukunftsstaat beglückt die Menschheit mit vielerlei absonderlichen Dingen.“³⁷

Kaum ein Jahr später brach neue Unruhe aus. Die Frauenrechtlerin Clara Zetkin sprach am 14. Mai 1898 im Schlegelsaal in Wasseralfingen zu allen Arbeitern und Arbeiterinnen über die bevorstehende Reichstagswahl.³⁸ Die Versammlung sollte abends um 20.30 Uhr beginnen. Da nun damals öffentliche Veranstaltungen in aller Regel nachmittags stattfanden, löste dieser späte Abendtermin einen bitterbösen Leserbrief in der „Kocher-Zeitung“ aus: „Es muß nicht mehr rosig stehen um die Sozialdemokratie dahier. Sie scheut, wie es scheint, das Tageslicht. Auf morgen abend 8 1/2 Uhr ladet sie alle Arbeiter und Arbeiterinnen zu einer öffentlichen Versammlung ein. Warum denn nicht auf Mitternacht 12 Uhr? Das wäre jedenfalls noch günstiger wenigstens für die allenfalsigen Arbeiterinnen, die angelockt werden sollen; sie könnten dann um so ungenierter ihre Wege wandeln. Indes haben gottlob unsere Frauen und Mädchen noch genug weiblichen Sinn und auch Schicklichkeits- und Anstandsgefühl, daß sie nicht samstagnachts Versammlungen nachlaufen, in denen ein emanzipiertes Frauenzimmer über Dinge spricht, die Frauenspersonen nichts angehen. Auch unsere Arbeiter haben noch so viel Charakter und männliches Ehrgefühl, daß sie von einer Frau, und wäre es die Frau Clara Zetkin aus Stuttgart, Belehrung über wichtige politische Fragen sich nicht geben lassen wollen. Jeder mannhafte Arbeiter sieht eine diesbezügliche Einladung als das an, was sie für ihn ist, als eine Herabwürdigung, als eine Beleidigung.“³⁹ Die „Kocher-Zeitung“, obwohl sie beteuerte, „eine vollständig parteilose Zeitung“ zu sein⁴⁰, hat die Versammlung totgeschwiegen. Was eine Frau sprach, hielt man damals ohnehin für belanglos.

Die scharfe Frontstellung zwischen den bürgerlichen und proletarischen Orientierungen in der Frauenfrage erhielt seit 1899 eine dritte Dimension mit der Gründung konfessioneller Frauenverbände.⁴¹ Sie stellten sich unter das Postulat, „im Sinne des in

Gottes Wort offenbaren Evangeliums“ arbeiten zu wollen.⁴² Stark betonten sie die praktische Sozialarbeit und damit die Rolle der Frau als Helferin. Die „allgemeine“ Frauenbewegung wurde als „Auflehnung gegen Gottes Ordnung“ betrachtet. Deutlich bringt diese Grundhaltung der Arbeiterkatechismus von 1904 zum Ausdruck. Im katholischen Raum verbreitet, enthält er folgendes Frage- und Antwortspiel⁴³:

„Frage 109: Was ist zu halten von dem Satze des sozialdemokratischen Erfurter Programms von 1891: Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung dem Manne unterordnen?

Antwort: Der Satz ist unpraktisch, ungerecht und unchristlich.

Frage 110: Warum ist dieser Satz unpraktisch?

Antwort: Weil in der Familie keine Ordnung herrschen kann, wenn nicht einer zu kommandieren hat, wenn vielmehr Mann und Frau sich ganz gleich stehen.

Frage 111: Warum ist dieser Satz ungerecht?

Antwort: Weil Gott die menschliche Natur so veranlagt hat, daß der Mann in der Familie herrschen, das Weib aber gehorchen soll; weil jener Satz also dem Manne sein natürliches Recht als Oberhaupt der Familie entreißt.

Frage 112: Warum ist jener Satz unchristlich?

Antwort: Weil es in der hl. Schrift heißt: „Der Mann ist das Haupt des Weibes“ (Eph. 5, 23; 1. Kor. 11, 3)“.

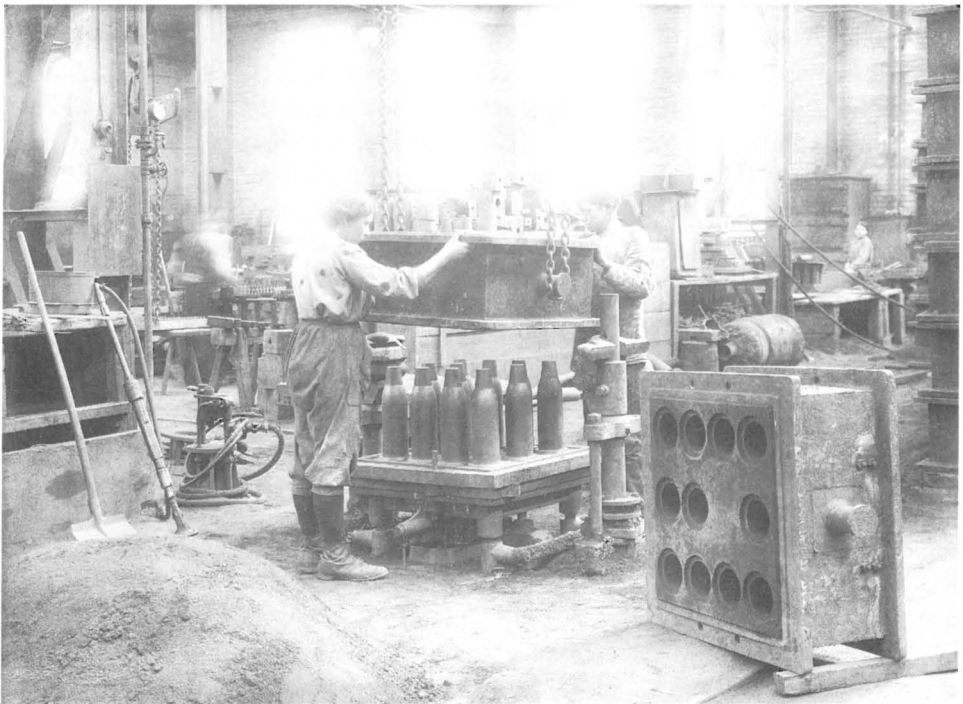
Den überregionalen Anregungen entsprechend, kam es auch in Aalen zur Gründung eines Evangelischen Frauen- und Mütterkreises sowie (seit 1917) des Katholischen Frauenbundes. Ziel der kirchlichen Frauenarbeit war, „den Frauen vom Wort Gottes her Richtung und Hilfe zu geben für ihre täglichen Aufgaben“.⁴⁴

Unterdessen kämpfte die „allgemeine“ Frauenbewegung den dornenbewachsenen Pfad der Emanzipation frei. Gemäß dem Wahlspruch des Bürgertums „Wissen ist Macht“ war der Kampf um Bildung offenbar ein Kampf um Macht, anders sind die Widerstände und Reaktionen auf die bürgerlich-liberalen Forderungen der Frauen nicht zu verstehen. Während im Ausland die Frauen teils schon seit 1830 auf höheren Schulen und Universitäten zugelassen waren, bildete das Deutsche Reich, das Land der Dichter und Denker, in dieser Beziehung ein Schlußlicht. Offenbar fürchtete das männliche deutsche Bildungsbürgertum um die einzige Grundlage seines gesellschaftlichen Einflusses.⁴⁵ Schon Christian Friedrich Daniel Schubart störte sich an studierten Frauenzimmern: „Ganz Europa wimmelt derzeit von gelehrten Weibern ... Was soll das alles werden? Will Deutschlands Riesengenius an der Kunkel sitzen, ... indes Kinderstube, Küche und Keller, Haus und Hof, Garten und Feld vernachlässigt werden.“⁴⁶

Der Ruf nach höherer Mädchenbildung erhob sich auch in Aalen. 1862 wurde eine „Höhere Töcherschule“⁴⁷ und 1883 eine Frauenarbeitsschule eingerichtet.⁴⁸ Die Initiativen dazu gingen in beiden Fällen nicht von den Stadtvätern, sondern von privaten Seiten aus. Von 1906 datiert der Bau der Bohlschule als Mädchenvolksschule⁴⁹, und

1912 beim Bau der Parkschule, des heutigen Schubartgymnasiums, befand sich unter den Schülern erst ein Mädchen.⁵⁰ Verhältnismäßig spät, seit 1909 ließ man in Württemberg Mädchen zum Abitur und damit zu den Universitäten zu. Studentinnen bildeten in den Hochschulen bis heute die Minderheit, die meisten Frauen blieben männliche „Karrierebegleiterinnen“.

Das Hauptanliegen insbesondere der proletarischen Frauenbewegung war die Durchsetzung des Frauenwahlrechtes. Die SPD war die einzige Partei im Kaiserreich, die unbeirrt an dieser Forderung festhielt. Groteskerweise wurde diese jahrzehntelange Forderung der Frauen „mit Hilfe“ des Krieges in die Realität umgesetzt. Da sich im Ersten Weltkrieg der größte Teil der Männer außer Landes befand, war es plötzlich kein Problem mehr, Frauen in sogenannten „Männerberufen“ zu beschäftigen. Viele Arbeiterinnen standen an den Werkbänken und in den Fabrikhallen der Rüstungsindustrie. Auch im Königlichen Hüttenwerk in Wasseraalfingen halfen Frauen während des Krieges, Granaten zu drehen. In dieser Notzeit machten die Frauen die Erfahrung, daß sie auch allein ihre Familien versorgen und ihre Kinder großziehen konnten.



Frauen bei der Herstellung von Munition im Königlichen Hüttenwerk Wasseraalfingen während des Ersten Weltkrieges (1914–1918).



Spendet für das Hilfswerk
 > Mutter und Kind <

Plakat „Spendet für das Hilfswerk Mutter und Kind“, um 1940. Die NSDAP sah die Frau als Gebäuerin der künftigen nordischen Herrenmenschen.

Die Revolution von 1918 brachte grundlegende Veränderungen für die Frauen. Die Weimarer Verfassung schrieb in Artikel 109 fest: „Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.“ Bei der Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 hatten die Frauen erstmals ihr Wahlrecht ausgeübt. 78% der Frauen gingen wählen, dagegen nur 62% der Männer. Ein Höchststand von 41 weiblichen Abgeordneten wurde erreicht: 9,6% Frauen. In keiner der folgenden Reichstagswahlen wurden wieder solche Ergebnisse erzielt. Erst der 1983 gewählte Bundestag hatte eine vergleichbare Frauenquote.⁵¹ Indessen zeigten Wahlanalysen, daß die weibliche Bevölkerungshälfte die Gleichberechtigungspolitik nicht übermäßig honorierte, sondern ihre Stimmen lieber den konservativen Parteien gab, die zumindest bis 1918 zu den entschiedenen Gegnern des weiblichen Stimmrechtes gehörten.

In den Beschäftigungskrisen nach dem Ersten Weltkrieg zeigte sich drastisch die konventionelle Zurichtung der Frauen auf die vielzitierten drei Ks, „Kinder, Küche, Kirche“. Unter Verweis auf ihre eigentliche „Berufung“ mußten Frauen ihre Arbeitsplätze für Männer räumen; es begann die Kampagne gegen das Doppelverdienertum. Vor allem der Nationalsozialismus als Ausbund eines kleinbürgerlichen Denkmodells orientierte die Gesellschaft eingleisig auf das weibliche Rollenstereotyp „Hausfrau und Mutter“. Hatten schon bürgerliches Rechtsverständnis und christliche Morallehre der Frau nahegelegt, zu heiraten und Kinder zu kriegen, so erweiterte der Faschismus die Lebensaufgabe der Frau zur Gebärerin des nordischen Herrenmenschen. Der biologische Zweck von Mann und Frau sollte mehr sein als eine Wohn-, Tisch- oder Bettgemeinschaft: Die Ehe – ein völkisches Sakrament.

Von Adolf Hitler stammt der Satz: „Die Welt des Mannes ist groß, verglichen mit der der Frau. Der Mann gehört seiner Pflicht, und nur ab und zu schweift ein Gedanke zur Frau hinüber. Die Welt der Frau ist der Mann. An anderes denkt sie nur ab und zu. Das ist ein großer Unterschied.“ Und Joseph Goebbels ergänzte: „Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Das ist gar nicht so roh, wie sich das anhört. Die Vogelfrau putzt sich für den Mann und brütet für ihn Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung. Sonst steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.“⁵² So wurde 1933 das Bild der Frau wieder zurückgeschraubt auf die Hausfrau im Sinne von Schillers „Glocke“. Was daraus geworden ist, wissen wir alle: die Trümmerfrau von 1945, die allein alles auf sich nehmen mußte.

Der Männerstaat verfuhr immer unkonsequent mit der Frauenarbeit. Die Erwerbstätigkeit der Frauen hatte während der Weimarer Republik ständig zugenommen, auch wenn damals die kleine Angestellte, die Verkäuferin, Sekretärin oder Stenotypistin zum Prototyp der „neuen Frau“ wurde. Die enorme Arbeitslosigkeit der beginnenden dreißiger Jahre bauten die Machthaber hauptsächlich auf dem Rücken der Frau ab; unter Hinweis auf ihre Mutterrolle wurden verheiratete Frauen bevorzugt entlassen. Für besondere bevölkerungspolitische Leistungen lag nun das Mutterkreuz bereit. Die



Demonstration gegen Benachteiligung, Ausbeutung und ein aufgezwungenes Rollenverhalten.



Die angeblich so typischen „Männerberufe“ sind Vergangenheit.

Rüstungspolitik machte es dann notwendig, den Frauen die Fabrikttore wieder zu öffnen. Hermann Göring umschrieb die Aufgaben der Frau im Krieg mit dem zynischen Ausdruck „Zuchtstute oder Arbeitspferd“.⁵³ Auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit trugen die Frauen die Hauptlast des familiären und gesellschaftlichen Überlebens und des Wiederaufbaus. Doch kaum waren die Männer aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrt, begann erneut ihr freiwilliger oder erzwungener Rückzug aus der Berufstätigkeit in den Haushalt und in die Familie. Die Frau hatte ihre Schuldigkeit getan. Gebraucht wurde sie wieder in der Hochkonjunktur, um als willkommene Arbeitskraft mitzuhelfen, das „Wirtschaftswunder“ zu vollbringen, bevor massenweise ausländische Arbeitskräfte ins Land geholt wurden. Seit Beginn der achtziger Jahre wird bei anhaltender Arbeitslosigkeit der Anspruch von Frauen auf Erwerbsarbeit erneut in Frage gestellt. Wie geheuert, so gefeuert! Frauen in der klassischen Funktion der industriellen Reservearmee!

Artikel 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland lautet: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Niemand darf wegen seines Geschlechtes ... benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Die so häufig zitierten „Väter“ und die so selten genannten „Mütter“ des Grundgesetzes haben eine deutliche Sprache gesprochen. Aber die

Verfassungsrealität entspricht nicht dem Verfassungsanspruch. Ein Blick in den Familienalltag oder die Arbeitswelt der Gegenwart läßt dies unschwer erkennen. So steht im United Nations Report 1980: „Frauen sind die Hälfte der Weltbevölkerung, sie leisten fast zwei Drittel der Arbeitsstunden, sie erhalten ein Zehntel des Welteinkommens und sie besitzen weniger als ein Hundertstel des Eigentums der Welt.“

Unsere Frauenpolitik läßt immer noch erhebliche Rollenklischees durchscheinen, die Heim- und Herdideologie sitzt tief in den Knochen. Die Verschränkung von bürgerlicher Moral und theologischem Votum ist der Ursprung aller Normierungen, die sich auch heute auf Frauen beziehen. Frauen, die zum Nulltarif arbeiten, bleiben immer unentbehrlich. Die Gleichstellung der Frau mit dem Mann läßt sich durch keine rückwärtsgewandte Ideologie aufhalten; sie ist eine Folge der Arbeitsbedingungen in der modernen Industriegesellschaft. Frauen müssen das Private auch als das Politische begreifen, so widerstehen sie der Rolle als Objekt der Herrschaft. Die Chance der vollen Integration in das politische, soziale und kulturelle Leben wird von den Frauen nicht voll genutzt und durch die faktische Benachteiligung nicht voll realisiert. Ein Einbruch der Frauen in die traditionell von Männern beherrschten Bereiche ist bisher kaum gelungen. Ein Zeichen dafür ist der geringe Anteil von Frauen, die aktiv in den Machtzentren der Politik mitarbeiten. Dabei sind Frauen, rein rechnerisch, mehr als „die Hälfte der Welt“!

Anmerkungen:

- 1 Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 7, Hildburghausen 1871, S. 41.
- 2 Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 9, Halle/Leipzig 1735, S. 1767 ff.
- 3 Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch, Bd. 2, Leipzig 1854, S. 557.
- 4 Friedrich Schiller, Gedichte und Balladen, München 1961, S. 137 f.
- 5 Paul Wetzels, Vom Wesen und Sinn der Geschichte, Heft 1, Frankfurt/M. o.J., S. 31 f.
- 6 Gerd Wunder, Die Stellung der Frauen in der Vergangenheit, in: Heimatblätter, Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung, Bd. 2, Schorndorf 1985, S. 186.
- 7 Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 7, Mannheim 1988, S. 596 ff.
- 8 Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates (1884), in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 21, Berlin 1962, S. 61.
- 9 Cora Stephan, Iras Modell, Der Report der Magda, in: Kursbuch, Heft 100, Berlin 1990, S. 122.
- 10 Wie Anm. 7.
Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 9, Mannheim 1973, S. 348 ff.
- 11 Eckart Klessmann, Hexenwahn und Hexenverfolgung in Deutschland, in: Deutschland, Porträt einer Nation, Bd. 1, Gütersloh 1985, S. 138 ff.
- 12 Wie Anm. 7 und 10.

- 13 Eduard von Hartmann, Das Christentum des neuen Testaments, Sachsa 1905, S. 190.
- 14 Wie Anm. 11.
- 15 Herbert Plickert, Hexenverfolgungen, in: Aalener Jahrbuch 1982, S. 82 ff.
Gloria Eschbaumer, Bescheidenliche Tortur, Der ehrbare Rat der Stadt Nördlingen im Hexenprozeß 1593/94 gegen die Kronenwirtin Maria Holl, Nördlingen 1983, S. 9.
- 16 Max Miller, Die Kultur des geistlichen Staates, in: Ellwanger Jahrbuch 1933/35, S. 69.
- 17 Herbert Plickert, a.a.O.
- 18 Wie Anm. 11.
- 19 Willi A. Boelcke, Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989, Stuttgart 1989, S. 156.
- 20 Wolfgang Schmierer, Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik, Hannover 1970, S. 82.
- 21 Stadtarchiv Aalen, RP 1751, S. 253 b ff., 302 b ff.
Hermann Bauer, Geschichte und Beschreibung der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen, Aalen 1852, S. 55 f.
- 22 Sigrid und Wolfgang Jacobeit, Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes 1810–1900, Köln 1987, S. 152.
- 23 Wie Anm. 3.
- 24 Willi A. Boelcke, a.a.O., S. 280 f.
- 25 Desgl., S. 245 ff.
- 26 Susanne Zeller, Volksmütter, Düsseldorf 1987, S. 163 ff.
- 27 Wolfgang Kramer, Solang es Tag ist, Frauenarbeit-Bauernstolz, in: Baden-Württemberg, Heft 1/1990, S. 52 ff.
- 28 Ute Gerhard, Unerhört, Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek 1990, S. 14.
- 29 Desgl., S. 58.
- 30 Desgl., S. 85.
- 31 Desgl., S. 101.
- 32 Gesa Ingendahl, Gleiche Rechte für alle, Die erste Frauenbewegung in Deutschland, in: Verziert, verschnürt, befreit, Ausstellungskatalog, Stuttgart 1989, S. 30.
- 33 Ute Gerhard, a.a.O., S. 108.
- 34 Kocher-Zeitung, 7. November 1890.
- 35 Desgl., 28. Mai 1897.
- 36 Desgl., 31. Mai, 1. und 2. Juni 1897.
- 37 Julius Bausch, Stadtchronik 1873–1900 (handschriftlich im Stadtarchiv Aalen), S. 737.
- 38 Kocher-Zeitung, 12. und 13. Mai 1898.
- 39 Desgl., 14. Mai 1898.
- 40 Desgl., 25. Mai 1898.
- 41 Ute Gerhard, a.a.O., S. 201 ff.
- 42 Gesa Ingendahl, a.a.O., S. 31.
- 43 Hammerstein, Arbeiterkatechismus, Trier 1904, S. 33.
- 44 Ursula Pfäfflin, Die kirchliche Frauenarbeit, in: Festbuch zur Wiedereinweihung der Stadtkirche, Aalen 1956, S. 63.
Protokolle des Katholischen Frauenbundes Aalen, Bd. 1: 1917–1934.
- 45 Ute Gerhard, a.a.O., S. 140.
- 46 Christian Friedrich Daniel Schubart, Gesammelte Schriften und Schicksale, Stuttgart 1839/40, Bd. 7, S. 180.
- 47 Stadtarchiv Aalen, GR 1862, S. 58.
- 48 Stadtarchiv Aalen, GR 1883, S. 78 b.
- 49 Bauordnungsamt der Stadt Aalen, Bauakten Bohlschule.
- 50 Festschrift 75 Jahre Abitur am Schubartgymnasium Aalen, Aalen 1989, S. 143.
- 51 Christine Höll, „Das Mädchen sieht aus wie ein Mann, der wie ein Mädchen aussieht“, Frau und Kleidung in der Zwischenkriegszeit, in: Verziert, verschnürt, befreit, a.a.O., S. 33.
- 52 Bodo von Borries/Annette Kuhn, Frauen in der Geschichte, Bd. 8, Düsseldorf 1986, S. 164.
- 53 Susanne Jenisch, „Straff, aber nicht stramm – herb, aber nicht derb“, Frauenbild und Frauenkleidung im Nationalsozialismus, in: Verziert, verschnürt, befreit, a.a.O., S. 39.